

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 27

Artikel: Wahlen in St. Severin
Autor: Imesch, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-489530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAHLEN IN ST. SEVERIN

Vignetten von Theo Glinz

Dem kleinen Nest, das sich den Namen des heiligen Severin zugelegt und das nebst dem uralten Kirchturm mit dem schiefen Kreuz nichts Sehenswertes aufzuweisen hat, diesem Miniaturdorf mitten im weiten Rebgebirge hätte es kein Mensch angesehen, daß in seinen Mauern politisches Leben wohnte.

Freilich ist es nicht hohe Politik, die hier ihre Wogen wirft. Davon haben die St. Severiner keine Ahnung; denn die Arbeit in ihren Reben und Kellern nimmt sie so vollständig in Anspruch, daß sie kaum Zeit finden, etwas mehr als ihr vierseitiges Lokalblatt zu lesen.



Die Politik, die in St. Severin beheimatet ist, trägt den Stempel eines Kuriosums. Sie lebt alle vier Jahre nur einmal, zur Zeit der Gemeindewahlen, richtig auf. In der langen Zwischenzeit aber merkt man von ihr recht wenig, wenn man davon absehen will, daß die «Regierungspartei» nach ihrem Gutdünken schaltet und die Minderheit offen und versteckt kritisiert und lästert wie an jedem andern Ort auch.

Das Dorf ist schon seit zwei Generationen in zwei politische Hälften aufgeteilt, in die «Roten» und die «Schwarzen». Auch diese Benennungen haben nichts mit der im Lande üblichen Politik zu tun! Sie sind nur darauf zurückzuführen, daß die Väter der nachmaligen Parteiführer und auch diese selbst, der Heini Werro und der Walti Zurniwen, rote und schwarze Haare trugen. Der Werro und der Zurniwen besitzen je eine Wirtschaft und einen Krämerladen, der eine an der Ostseite, und der andere an der Westgrenze des kaum fünfzig Schritt breiten Dorfplatzes. Jeder kann ohne große Mühe die Kunden zählen, die tagsüber und abends beim Konkurrenten ein und aus gehen.

Die größte Genugtuung finden die beiden darin, Möglichkeiten zu ersinnen, um dem andern die Kunden und

Wähler wegzulocken. Diese selbst nutzen diesen Umstand so gut es geht aus, wenn nicht gerade enge Verwandtschaftsbande oder Eß- und Trinkschulden sie allzustark an den einen oder andern Dorfpotentaten fesseln.

In den Wahljahren ist eine gesteigerte Kundenwerbung festzustellen. Die Kleinen, welche für ihre Mütter Botengänge verrichten, bekommen häufiger Gutzli, den Frauen wird vor hohen Festtagen ein Mutzbrotzopf in die Schürze gesteckt, und die stimmfähigen Männer und Burschen erhalten ab und zu eine Zigarre oder ein Päcklein billigen Tabak geschenkt.

Sobald aber der Duft des jungen Weines die Keller, Häuser und Gassen erfüllt, geht die Stimmenhascherei erst recht los. Besonders diejenigen Wähler sind umworben, bei denen man nicht ganz sicher ist, wem sie ihre Stimme geben werden. Wochenlang bekommen sie bei jeder Gelegenheit «Wahlwein» zu trinken, der nicht gerade die Eigenschaft einer besondern Qualität, wohl aber den Vorteil hat, daß er den Gast nichts kostet.

Damit aber in diesem wichtigen Geschäft der Konkurrent nicht die Taktik und den Erfolg des andern kontrollieren könne, hatten die Führer schon vor Jahren eine List ausgeheckt. Sie verlegten ihre Wahlgelage in ihre Rebbereikeller. Da wurde nun nächtelang gefest, politisiert und Kritik geübt. Selbst am Wahltag noch trafen sich die Wähler, bevor sie ins Gemeindehaus gingen, in diesen Kellern und stießen auf den bevorstehenden Sieg an.

Da der Keller des Werro im Osten und derjenige des Zurniwen im Westen des Dorfes liegt, war die gegenseitige Kontrolle unmöglich gemacht. Einmal aber brachte dieser Umstand eine Wahlüberraschung mit sich.

Beide Parteien hatten einen famosen Streich ersonnen. Sie beauftragten – selbstverständlich ohne Wissen der Gegenpartei – einige jüngere Burschen aus ihren Reihen, den Gegner beim letzten Zusammentreffen vor der Wahl, im Keller einzuschließen.

Den Burschen gelang der Streich.

Da der Fendant in diesem Jahr besonders gut geraten war, merkten die Eingeschlossenen reichlich spät, was da gespielt wurde, und als sie es dann merkten, gelang es keiner Partei, die starken Schösser und dicken Türen aufzubrechen.

Im Gemeindehaus aber wartete ein Häuflein Männer, die weder mit der «roten» noch mit der «schwarzen» Politik zufrieden waren, auf die Urnenöffnung.

Der Schreiber wurde von Minute zu Minute nervöser, als von den beiden Parteien niemand erschien. Dann aber mußte er, wohl oder übel, die Urnen öffnen und wieder schließen, als die festgesetzte Zeit verstrichen war.

Die Anwesenden wählten den Präsidenten, den Vizepräsidenten und ein Gemeinderatsmitglied aus ihrer Mitte. Je einen Sitz überließen sie den «Roten» und den «Schwarzen».

Laut lachend und spottend verließen sie hierauf das Abstimmungslokal und gingen heim, um ihren gespannt wartenden Eehälften das sensationelle Wahlergebnis mitzuteilen.

Etwas später schritten die in den Kellern Eingeschlossenen durch die Gassen. Auf dem Platze standen sich die beiden feindlichen Haufen plötzlich gegenüber. Doch es gab keine Schlägerei, wie ihre hinter den Fenstern bangenden Frauen erwartet hatten. Grußlos gingen alle auseinander.

Dann lag über St. Severin eine Ruhe, wie das an früheren Wahltagen nie der Fall gewesen war.

Vier Jahre später versammelten sich die Parteien nicht mehr in den abgelegenen Rebbereikellern, sondern in den beiden Wirtshäusern. Die «Führer» wollten eine solche leidige Ueberraschung und schmachliche Niederlage nicht mehr erleben. Wieder floß der «Wahlwein» in Strömen. Es wurde gefest, wie nie zuvor.



Dann aber wählten die St. Severiner den bisherigen Gemeinderat, der sich bewährt hatte.

Das schlug dem Faß den Boden aus. Der «rote» und der «schwarze» Führer zogen sich in ihre Beiz und ihren Krämerladen zurück und mischten sich nicht mehr ins öffentliche Leben des Dorfes ein.

Erst von da herrschten in St. Severin, dem kleinen Nest mitten in den Reben, vollkommene Ruhe und beständiger Friede.

Ludwig Imesch